

Werk

Titel: Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste; Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften

Verlag: Breitkopf

Jahr: 1746

Kollektion: Rezensionenzeitschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556860969_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969_0002

LOG Id: LOG_0017

LOG Titel: Abschnitt

LOG Typ: section

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556860969

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556860969>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556860969>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

II.

An Enquiry into the Life and Writings of Homer, The second Edition, London printed in the Year 1736. in med. 8. d. i. Eine Untersuchung über Homers Leben und Schriften. Ohne das weitläufigte Register von 5. Bogen, 346. S.



So lange dieses schöne Werk bereits ans Licht getreten, so wenig ist es in Deutschland bekannt geworden. Zwar haben sich gewisse bekannte critische Schriftsteller, vieler darinn enthaltenen gelehrten Betrachtungen und Anmerkungen, ihrer Gewohnheit nach, als ihrer eigenen Erfindungen bedienet; aber sich allemal sehr gehütet, denjenigen zu nennen, mit dessen Kalbe sie gepflüget. Vielleicht haben sie es auch für desto erlaubter gehalten, dergestalt Beute zu machen, da der Urheber selbst seinen Namen verschwiegen. Da indessen auch in der gelehrten Republik, eine gewisse Billigkeit einem jeden das Seine zuzustellen befiehlt: so wollen wir den Auszug aus diesem Buche desto getroster vor die Hand nehmen; je mehr man daraus sehen wird, wem die Liebhaber der schönen Wissenschaften gewisse Entdeckungen zu verdanken haben.

Der Titel des Werks verspricht viel weniger, als der Inhalt desselben wirklich geleistet hat. Denn an statt des Lebens Homers, und einer Nachricht von seinen Schriften allein zu liefern, hält es bey nahe ei-
ne

ne vollständige gelehrte Geschichte des ältesten Weltalters bis auf die Homerischen Zeiten in sich. Die ersten beyden Stücke waren bereits von so vielen Federn, und noch lezlich von der Frau Dacier, und Herrn Popen abgehandelt, daß man sie mit einigem Rechte für erschöpft halten konnte. Dieses lezte aber öffnete dem Verfasser ein neues Feld, in welches sich noch wenige gewaget hatten: und er wußte Vortheile daraus zu ziehen, die uns zur Beurtheilung sowohl der Homerischen Fähigkeiten, als seiner beyden Helldengedichte, und der darinn beobachteten Kunstregeln, leiten können.

Die kurze Nachricht, die den Platz einer Vorrede einnimmt, besteht aus neun oder zehn Zeilen, und betrifft nur die Anmerkungen des Werkes, darinn oft ziemlich lange Stellen, aus griechischen, lateinischen, spanischen, italiänischen, und französischen Büchern vorkommen, und davon man die Uebersetzungen entschuldiget. Darauf folgt eine Landkarte von denjenigen Ländern, die um Homers Zeiten bekannt gewesen, und in seinen Schriften vorkommen. Es sind auch die beyden Reisen des Ulysses und Menelaus, nach der Eroberung von Troja, daraus zu sehen, deren die erste mit Puncten, die lezte aber mit kleinen Pfeilen gezeichnet ist. Ueberhaupt ist das Werk bey jedem Abschnitte, deren an der Zahl zwölf sind, mit schönen, wohl erfundenen und nettgestochenen Anfangs-Kupfern gezieret, die allezeit mit dem Inhalte eine sinnreiche Uebereinstimmung haben.

Der erste Abschnitt hebt mit der Anrede an einen Lord an, dem das Buch gewidmet ist, dessen Namen

116 Eine Untersuchung über Homers

aber der Verfasser nur mit dem Anfangs Buchstaben A * * * * Earl of * * * * nennet. Welches eine ganz sonderbare Art von Zueignungsschrift abgiebt. An diesen Gönner nun richtet er, das ganze Werk hindurch, seine Rede. Die Frage, welche nach einem kurzen Eingange, aufgeworfen, und in dem Buche beantwortet wird, ist diese: Durch was für ein Schicksal, oder besondere Einrichtung der Dinge es sich zugetragen habe, daß innerhalb zweytausend siebenhundert Jahren, seit dem Homer geschrieben, noch niemand ihm in der epischen Dichtkunst gleich gekommen ist? ja auch vor ihm, soviel uns bekannt ist, ihn niemand übertroffen hat? Denn er sey derjenige, dessen Schriften so viele Jahrhunderte durch, sowohl die Lust der Prinzen, und die Stütze der Geistlichkeit, als das Wunder der Gelehrten gewesen, und noch so sind. Zu Smyrna, wo man ihn vergöttert gehabt, oder zu Chios, würde es vorzeiten nicht rathsam gewesen seyn, darnach zu fragen; weil man seine Werke einer göttlichen Eingebung zugeschrieben. Heute zu tage aber, da in Ansehung der Religion solche glückliche Veränderungen vorgegangen, dürfe man keine Verbannung besorgen, wenn man gleich behauptet: daß Homers Gedichte menschliche Werke sind, die von keiner höhern Eingebung, sondern von seinen natürlichen Fähigkeiten, mit Beyhülfe der Zufälle seiner Auferziehung, herrühren. Mit einem Worte, daß ein Zusammenlauf natürlicher Ursachen übereingestimmt, diesen grossen Geist zu bilden und

zu üben, ihm auch das edelste Feld zu öffnen, welches jemals einem Dichter zu Theile geworden.

Hierbey nimmt der Verfasser Anlaß, ein wenig über dieses sonderbare Phänomenon zu philosophiren, welches über zwey tausend Jahre der poetischen Welt so in die Augen gestralet, daß sie fast davon verblindet worden, und es mehr angegaffet, als untersucht hat, wer es hervorgebracht, oder wo es hergekommen? Da nun Horaz den Grundsatz festgesetzt, daß der größte Geist nicht ohne Bearbeitung der Kunst, noch die beste Aufzuehung etwas edles, ohne natürliche Gaben, hervorbringe: so schließt er daraus: Homer müsse in beydem glücklich gewesen seyn. Bey Homers Geburt hält er sich nicht auf; und ist zufrieden, daß er in klein Asien, unter einer gemäßigten und glücklichen Himmelsgegend geboren worden; die nicht so fett ist, als die Gegenden um Babylon, oder am Nilströme, ihre Einwohner weiblich und faul zu machen: sondern durch die Güte der Luft, und des Bodens, der Ströme, und des Handels, der ihnen aus allen griechischen Inseln alles zuführte, die sanfte Gemüthsart und muntre Phantasie gewirkt, die eine weitläufige Fähigkeit des Geistes und die feinsten Begriffe von der Natur und Wahrheit zuwege bringen konnten. Denn man habe allezeit bemerkt, daß die kalten Himmelsstriche starke dauerhafte Leiber und martialische Geister; die hitzigen, läßige Körper und halsstarrige Leidenschaften; die mäßigen aber, einen feinen Begriff und eine Gabe zur Beredsamkeit hervorbrächten. Eine gesunde Vernunft zwar sey die Frucht aller Länder; aber ein

reicher Wuchs derselben, und ein schöner Wiß, kämen nur, wie die besten Pflanzen, auf dem besten Boden, und in der schönsten Himmelsgegend glücklich fort.

Klein Asien hat den Ruhm, daß es nebst den anliegenden Inseln, die trefflichsten Weltweisen, Geschichtschreiber und Dichter hervorgebracht. Thales, Anaximander, Anaximenes, Pythagoras, Heraklitus, Hermagoras, Chrysippus, Zeno, Anaxagoras, Xenophanes, Kleanthus u. a. m. gehören zu der ersten: Hekataüs, Pherecydes, Hellanikus, Theopompus, Ephorus, Ktesias und Herodotus zur andern; und Hesiodus, Mimnermus, Archilochus, Tyrtaüs, Thales der Dichter, Epimenides, Anakreon, Simonides, Arion, Terpander, ja Sappho und Alcäus u. a. m. gehören zur dritten Art.

Homer muß bald nach dem ersten oder zweyten Menschenalter gelebet haben, seit dem diese glückliche Pflanzstätte, aus dem steinigten Deloponnesus bevölkert worden: eine Aenderung, in welcher die Natur ihre besten Kräfte anwendet, und alle ihre Schätze verschwendet. Ist er nun in solchen Zeiten und Orten zur Welt gekommen, so fragt sich, wie und von was für Umständen er empfangen worden, in was für einer Verfassung er die Welt angetroffen, und was selbige in einem erhabenen und fähigen Geiste gewirkt? Was Unterricht und Anführung thun können, ist bekannt; indem sie die Menschen mehr umschmelzen, als eine Circe oder Urgande. Die Beispiele und Zucht haben einen solchen Einfluß, daß viele sie für die Quelle unsrer Sitten gehalten. Die
ersten

ersten Eindrücke sonderlich, die ein junger Mensch bekömmt, lassen tiefe Spuren in seinem ganzen Leben nach sich. Ein Mensch, der sehr unglücklich gewesen, ist leicht von einem andern zu unterscheiden, der immer im Glücke gelebt. Die Umstände also, die den Homer gebildet haben, mögen folgende gewesen seyn.

1. Der Zustand des Landes, darinn er gebohren und erzogen worden, nebst den Sitten der Einwohner, ihrer bürgerlichen und geistlichen Verfassung, mit ihren Ursachen und Folgen.

2. Die Sitten seiner Zeiten überhaupt, oder was für Lebensarten damals im Schwange gegangen. Hierzu kömmt noch die besondere Erziehung und die eigene Lebensart, die man erwählt, nebst dem Glücke, so man dabey hat.

Von diesen Stücken handelt er nun in den folgenden Abschnitten. In dem II. Abschnitte bemerkt er also, daß bey allen Völkern eine gewisse Reihe oder Folge von Sitten beobachtet werden könne, die größten Theils von ihrem Glücke abhängt. Oft sind dieselben eine lange Weile sehr einträchtig, und ihre Aenderungen unmerklich. Wenn aber entweder ein feindlicher Ueberfall, oder eine Eroberung vorgeht; oder die Einwohner aus der Wildheit und Grobheit durch Policity und Ordnung zu Reichthum und Macht gelangen; so werden die Stufen ihres Fortganges merklich. Alles wächst, und der Geist desselben erwachet zu größern Unternehmungen, und zu freyern Sitten.

Von dem alten Griechenlande bemerkt man drey Zeitalter. Das erste hebt von den finstern Zeiten

an, worinn man wenig oder keine Erkenntniß hatte; und geht bis auf den trojanischen Krieg. Das andre hebt bey der Zerstörung Troja an, und währt bis zum Persianischen Einfalle des Xerxes. Das dritte geht von hier bis zum Verluste ihrer Freyheit, zuerst von den Macedoniern und hernach von den Römern. In dem ersten ward Griechenland bevölkert. In dem andern wuchs es, und bekam seine bürgerliche Verfassungen. Im dritten genoss es dieselbe, und war in aller seiner Größe. Aus den beyden ersten hat Homer alle seine Bilder und Sitten genommen; ja seine Sprache und der Inhalt seines Gedichts selbst sind daher entlehnet: weswegen wir uns genauer darum bekümmern müssen.

Das eigentliche Grácia, war nur ein rauhes Land; ob es gleich hin und her seine fruchtbare Thäler haben mochte. Es war daher im Anfange nicht sehr bewohnt, und diese Leute hatten viel zu besorgen. Sie hatten noch keine festen Sitze, sondern konnten leicht von einem Orte zum andern ziehen, wenn ein Stamm den benachbarten vertrieb. Doch war das Unglück dabey so groß nicht, als wir igt denken. Denn da man keine solche Lebensart hatte, als igt, und mit den bloßen Nothwendigkeiten zufrieden war; so hatten sie weder angebaute Felder, noch dauerhafte Häuser; sondern nur leichte Hütten, sich vor dem Wetter zu beschirmen. S. Lucrezens V. B. Sie konnten also nicht viel verlieren, und fanden überall ihre Nothdurft wieder. Ihre Lebensart zur See war nichts besser, so bald die Schiffarth erfunden war. Sie legten sich auf die Seeräubern, und hielten das Plün-

dern

bern und Rauben für Muth und Tapferkeit. Dieß thaten nicht nur die Armen, sondern auch die Großen und Mächtigen; überfielen fremde Küsten, schlugen die Männer todt, schleppten Geld und Gut, Weib und Kind auf ihre Schiffe, und fuhren davon. Thucydides sagt, daß es noch zu seiner Zeit in gewissen Gegenden so zugegangen. Und was waren doch Jasons Feldzug, und des Paris Raub der Helena anders, als solche Seeräuberstreiche zu nennen?

Das waren nun zu Homers Zeiten die Sitten der Menschen; und so hat er sie in seinen Gedichten entworfen. Ulysses kömmt unerkannt, zu seinem alten Diener Eumäus, und auf Befragen, wer? und woher er sey? sagt er: Er sey aus Creta, des berühmten Castors natürl. Sohn. Nach dessen Tode hätten ihn seine Brüder aus dem Hause getrieben, und seines Erbtheils beraubet: dem ungeachtet hätte ihm seine Tapferkeit ein hübsches Vermögen erworben. Denn, sagt er, die Götter hätten ihm eine kriegerische Seele gegeben. Heißt das nicht offenbar gestehen, daß er als ein Seeräuber gelebt? Nestor fragt den Telemach, nachdem er ihn erst wohl bewirthet hatte, ob er, und seine Gefährten etwa Räuber wären? Andrer solcher Beweise, die der Verf. anführt zu geschweigen.

Hieraus entstand nun die Nothwendigkeit, die Städte mit Mauern zu umgeben, welches ihnen Sicherheit, und denen die an der See lagen, allmählich Reichthum und Ansehen verschaffte. Von Phöniziern und Aegyptern lernten sie bald den Handel: und Chalcis, Korinth, und Mycene wurden nach den Inseln

die ersten Handelsstädte. Daraus entstand nun ein Unterscheid der Bürger. Die Reichen und Tapfern wurden um Schutz angeflehet, und bedienten sich der Armen zu ihren Geschäften. Doch herrschte die Armuth noch sehr im Lande, als Pelops, mit einem großen Reichthume aus Asien kam; und durch allerley Geschicklichkeit in nützlichen Künsten, sich solch Ansehen erwarb, daß ein großes Theil des Landes nach ihm genennet ward.

Seine Nachkommen, Atreus und Thyest, vergrößerten ihre Länder, und dem ältesten gab das Glück noch ein neues Reich. Atreus scheint der erste gewesen zu seyn, der eine Flotte ausgerüstet; denn er ließ dem Agamemnon nicht nur ein Reich auf dem festen Lande, sondern auch verschiedene Inseln; die er ohne Seemacht nicht im Gehorsame hätte halten mögen. Dieser war auch mehr wegen seiner Macht, als wegen des Eides, den er dem Lyndarus geschworen, verbunden, seines Bruders Schimpf zu rächen. Allein die Länge des Krieges, und die unglückliche Heimkunft vieler Prinzen, die zum Theile noch erschlagen wurden, machte daß die vorige unruhige Lebensart wieder einriß, und ein Volk das andere aus seinem Sitze trieb? Doch nunmehr kostete dieses mehr Blut: die Städte waren schon fester, und die Kriege wurden langweiliger, weil die Völker mehr Kriegserfahrung hatten.

In dem zweyten oder dritten Alter dieses Zeitraums nun ward Homer gebohren, zu einer Zeit, da er ein Zuschauer aller dieser verschiedenen Schauspiele werden, und so wohl unglückliche als glückliche Völker

fer sehen konnte. Griechenland war in der Zeit im Bauen, Schifften und Handel, wie in der Kriegskunst vollkommener geworden; und selbst die bürgerlichen Anordnungen hatten sich sehr verbessert. Dazu kam noch, daß fast jede Stadt frey und ununterwürfig war, mit ihrer Nachbarinn um den Vorzug eiferte, und also alle Bürger sich um die Ursachen des Glors und Wohlstandes ihrer Nachbarn bekümmerten. Diese Freyheit brachte Muth und Kriegszucht hervor; so daß zehen tausend Griechen dem Könige in Persien, mit aller seiner Macht gewachsen waren.

Geschah nun dieß gleich lange nach dem Homer, so sah er doch die Vorspiele davon mit Augen. Die Waffen waren in Ehren, und die Gewalt entschied das Eigenthum. Er sah Städte plündern, Männer ermorden, und Weiber zu Sklavinnen machen. Er sah ihre verzweifelnden Geberden, er hörte ihre ächzenden Klagen, und das Seufzen der wimmernden Mütter zu den Ueberwindern, für ihre Säuglinge.

Andern Theils sah er auch mächtige und geseegnete Städte voller Triebe zur Freyheit. Er selbst war nirgends angefessen, sondern wanderte von einer Stadt zur andern herum. Er betrachtete alles. Hier führte man eine neue Pflanzstadt auf: da gab man Gesetze, und machte Ordnungen. Dort sorgte man für die gemeine Sicherheit. Dieß gab ihm nun eine so weitläufige Einsicht, in alles, was die Mutter aller Künste, die Nothdurft, nur immer mehr veranlassen konnte.

Dieses recht zu verstehen, merkt der Verfasser an, daß es ein großes Vergnügen giebt, wenn man
natur.

natürliche und einfältige Sitten abgezeichnet sieht. Wer eine menschliche Empfindung hat, der fühlt auch fremden Mangel, und die Leidenschaften einer ungekünstelten Seele, die denselben auf eine unschuldige Art ein Genügen zu thun sucht. Man will viel lieber mit solchen ehrlichen Gemüthern, als mit verschlagenen, aber falschen Leuten zu thun haben. Diesem zu Folge beschreibt Homer, die Häuser, Mahlzeiten und Lebensarten der Alten sehr ausführlich, und wir lesen sie noch iho mit Vergnügen: ob sie gleich sehr einfältig und ungekünstelt sind. Hergegen unsere eigene Arten zu handeln, können wir in einem etwas erhabenen Gedichte nicht ertragen. Wir müssen ihnen eine natürlichere Gestalt geben, und sie in andre verwandeln, die bey uns fremde sind. So viel fehlt daran, daß wir die Dichtkunst mit neuen Bildern bereichern könnten; daß es uns auch bisweilen schwer fällt, die Alten zu verstehen. Wir stecken unser Leben lang in Städten, und kennen die Schönheiten der Natur nicht. Daher dünken uns die alten Gleichnisse niedrig, oder gar abgeschmackt. Man bewundert iho nur den Pracht, der eine Frucht des Reichthums ist; und raubet sich also die lieblichsten Bilder der Natur, wodurch sich sonst die Poesie zierte. Staat und Verschwendung verstellen den Menschen; Ueppigkeit und Schwelgeren ersticken die Natur. Daher kömmts, daß eine weitläufige Beschreibung eines Aufzugs des Lord Maire, oder eine andre Proceßion dieser Art * sehr ekelhaft werden; wenn alle Kleinigkeiten genau mitgenommen sind.

Hier.

* 3. E. Diejenigen, so im 1 Gesange von Königs August im Lager angetroffen werden.

Hieraus zieht der Verfasser eine Folge, die alle Heldengedichte aus den neuern Zeiten für unmöglich erklärt. Das Wunderbare ist die Seele der Heldengedichte, aber was können in ordentlichen wohl eingerichteten Staaten für wunderbare Dinge vorgehen? Alles geschieht nach der Tablatur der Gesetze. Was kann sich da großes zutragen? Allein in einem Zustande der Unordnung und Verwirrung, wenn die Gesetze schweigen, und die großen Triebfedern der Menschen, Furcht, Noth, Rachgier, Zorn und Ehrliche erwachen; dann kann ein Dichter Vorbilder finden, die seines Vinsels würdig sind*.

Kurz, man kann vom Homer, und von jedem Dichter, der wohl geschrieben hat, sagen, daß er das beschrieben, was er gefühlt und gesehen, da sie in Ansehung der Dichtkunst auf ihrem höchsten Gipfel, und in der besten Mischung gewesen sind.

Im III. Abschnitte kommt der Verfasser auf die Sprache. Diese hat insgemein das Schicksal der Staaten, darinn sie geredet wird. Sie wächst, blüht und fällt mit den Sitten derselben. Sind dieselben und die Gedanken eines Volks, dessen Ausdruck sie sind, edel, frey und unverworren; so wird auch die Rede desselben damit übereinkommen. Daher wird eine Gesellschaft gescheidter und verständiger Männer, die ein gemeines Wesen zu regieren haben, natürlicher Weise beredte Leute hervorbringen. Verlassen

* Auf eben die Art hat der Verfasser des Gesprächs von den Ursachen der verfallenen Beredsamkeit behauptet, daß in einem wohl eingerichteten Staate keine große Beredsamkeit entstehen könne.

lassen diese die Stadt, so werden sie von allem, was der Anblick der Natur ihnen zeigt, mit eben der Freiheit, und glücklichen Art des Ausdruckes sprechen. Gibt es aber in einem großen Lande viele Mundarten, so wird sich ihre Sprache derselben bedienen, und sich mit neuen Worten, Redensarten und Metaphoren, nach dem Naturelle dieses Volkes, bereichern.

Hier merkt der Verfasser an, was für ein verächtlicher Anblick der älteste Zustand des menschlichen Geschlechts gewesen:

Cum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia
propter,
Unguibus et pugnibus, dein fustibus, atque ita porro
Pugnabant armis, quae post fabricauerat usus:
Donec verba, quibus voces sensusque notarent
Nominaque inuenere.

Horat. Sat. III. L. I.

Die Sprache hat also die Menschen zuerst gezähmt, und nahm ihren Ursprung aus gewissen rauhen Tönen, die ein Schwarm solcher nackter und wilder Männer irgend von ungesehr von sich hören ließ. Hieraus folgt, daß die ersten Menschen ihre Worte viel lauter und heftiger ausgesprochen, als wir thun; indem sie bey ihnen gemeinlich eine Wirkung von Furcht, Schmerz, Erstaunen, Haß und Liebe gewesen. Sie suchten daher auch durch ihre Worte die Sachen so zu beschreiben, wie sie dieselbe in ihrer Gegenwart gehört, gefühlt, oder gesehen hatten. Aus dieser Art lebhaft zu reden, entstand eine gewisse Art von Musik, oder Gesang. Daher bedeutete *ἀρχαῖον* anfang-

anfänglich schlechtweg sprechen, welches ist, mit einer geringen Verkürzung (*ἀδειν*) singen bedeutet: und daher kömmt auch die Meynung, die uns so wunderlich klingt, daß die Poesie vor der Prosa gewesen.

Strabo erzählt, daß Kadmus, Hefataüs und Pherecydes zuerst den Wohlklang und das Sylbenmaaß aus der Sprache genommen, und dasjenige, was vorhin Poesie gewesen, in Prosa verwandelt habe. Und Longin sagt: (*περὶ μέτρα αποσπασματ.*) „Das Sylbenmaaß, wie es die verschiedenen Leidenschaften und ihre Sprache ausdrückt, und sich der Erdichtungen und Fabeln bedienne; gehört eigentlich zur Poesie; welches natürlicher Weise Wohlklang und Harmonie hervorbringt. Aus dieser Ursache drückten die Alten sich in ihren ordentlichen Reden lieber in Versen, als in Prosa aus.“ Selbst die Benennung der Tragödie und Comödie, welche Vorstellungen der alten Lebensart waren, beweiset, daß sie ursprünglich gesungen worden*. Auch die ältesten Dinge, die in Griechenland geschrieben wurden, als Orakel, Gesetze, Erzählungen, Prophezeiungen, waren in Versen: und gleichwohl hießen sie nur *ἔπεα*, d. i. Worte, oder Sagen; wie die alten Römer sie *fata*, von *fari*, oder sprechen, genennet. Ueberdem waren die allerersten Töne der Sprachen meistens theils rauhe, unabänderliche, unwandelbare, einsylbige Wörter, die gemeinlich Ausdrücke der höchsten

* Dieß gilt aber nur von den Liedern der Chöre, die zwischen Aufzügen eines jeden Stückes gesungen wurden. Die Anstritte selbst sind wohl nur auf eine lebhafteste Art gesprochen worden.

sten Leidenschaft und solcher Vorfälle waren, die ihnen in einem einsamen, wilden Leben begegnen konnten: welches der Verfasser in einer Anmerkung mit vielen Exempeln aus alten und neuen Sprachen sehr gelehrt darthut.

Hieraus folget nun, daß die alten Sprachen der Menschen voller Metaphorn haben seyn müssen, und zwar voll kühner, verwegener und natürlicher Metaphorn: weil Worte, die aus der bloßen Natur herfließen, und in den heftigsten Leidenschaften, als Schrecken, Wuth oder Elend erfunden worden, diejenige Begeisterung ausdrücken müssen, die solchen wilden hülfbedürftigen Geschöpfen eigen ist. Ihre Sprache muß gebrochen, holpericht und hart gewesen seyn; ein Wort, oder Laut, muß nach der Ähnlichkeit zu vielen verschiedenen Begriffen gedienet haben: eine Eigenschaft, die wir fälschlich für einen Nachdruck halten; da es vielmehr eine Armuth, und ein Fehler ist.

Auf diesen ersten Zustand der Sprache ist in den entstandenen Gesellschaften, wo mehr Sicherheit war, eine andre Leidenschaft, nämlich Erstaunen und Verwunderung an die Stelle getreten. Dieses ist die Gemüthsregung roher und unerfahrner Leute. Der große Kunstrichter der Alten (Aristoteles) legt sie jungen Leuten; ein neuerer, den Frauenbildern; und ein englischer Dichter den Thoren bey. Allen diesen sahen die ersten Bewohner der Städte gleich. Sie waren unwissend, und ohne große Absichten: Furcht und Aberglauben regierten bey ihnen. In ihrer Seele war ein großer leerer Raum. Sie wissen von nichts
wie

wie es laufen wird; alles findet sie unbereit, alles ist ihnen neu, wie kleinen Kindern, die alles angaffen. Und nach diesen Empfindungen richtet sich auch ihre Sprache.

Dieses zeigen noch iso Türken, Araber und Indianer, die eine sehr einsame ungesellige Lebensart führen. Sie sprechen nur selten: aber wenn sie, nach ihrer Art zu reden, ihren Mund aufthun, und ihrer Einbildungskraft den Zügel lassen; so sind ihre Worte sehr metaphorisch. Sprechen, ist bey ihnen eine so wichtige Sache, daß sie einem erst vorher Nachricht davon geben: Sie wollten ihren Mund aufthun, ihre Zunge lösen, ihre Stimmen hören lassen, und mit ihren Lippen reden: wie wir schon im Homer, Hesiod, Orpheus, ja gar im Virgil noch finden. Diesem zu Folge nun muß in der alten Sprache der Welt Einfalt und Verwunderung herrschen; und mit der Lebensart und dem Wiße des Volks muß auch die Sprache wachsen.

Wenn wir Homers Mundart erwägen, so finden wir, daß sie nicht mehr die ursprüngliche, sondern eine aus ältern zusammen gefetzte gewesen. Sie scheint hauptsächlich auf einen pelasgischen Grund, und auf die Sprache der nordlichern Einwohner von Griechenland erbauet gewesen zu seyn. Den größern Theil ihrer Zusätze hat sie aus Asien, Phönicien und Aegypten, durch Cypren und Creta bekommen. Diese nebst den andern Inseln, die von Kariern bevölkert worden, haben zuerst die Künste der Nothdurft des Lebens gefasset; und weil sie der Schiffart und Handlung oblagen, so wurden sie die Lehrmeister

der übrigen Griechen. Diese wohnten in Ländern, wo man nicht so einsam lebete, und wo der Mangel den Müßigang untersagte. Durch Arbeit und Handel, und die Eifersucht benachbarter freyer Städte, wuchs die Sprache bald zu einem höhern Grade des Reichthums und der Schönheit, als bey ihren Lehrern. Endlich kam auch noch die Weltweisheit und Gelehrsamkeit hinzu, nebst der Beredsamkeit, die in freyen Staaten herrschet, in despotischen aber unnütze wird. Diese Stufen hat die griechische Sprache nach und nach, aber so langsam durchstiegen, daß sie von einer jeden satzsame Eindrücke angenommen. Sie dauerte aber auch desto länger, indem sie die lateinische weit überlebte. Denn ein blühendes glückliches Volk, welches im Anfange eine Weile rauh ist; dann nach langer Unruhe, und vielen Versuchen, in allen Kriegs- und Friedenskünsten vortrefflich wird: ein solch Volk muß die edelste Sprache reden; ob sie gleich, wegen der Unbeständigkeit menschlicher Dinge, nicht ewig seyn kann.

Hieraus erhellet nun, daß Homer zu einer Zeit geschrieben, als der oberwähnte Fortgang der griechischen Sprache so weit gekommen war, daß sie die besten und tapfersten Empfindungen der Menschen ausdrücken konnte, und noch eine satzsame Anzahl von ihren ursprünglichen, erstaunenden, metaphorschen Ausdrückungen beybehalten hatte. Man sehe nur die Werkzeuge an, deren er sich bedienet. Der größte Theil derselben ist natürlich, und wird von ihm, außer was die ägyptischen und orphischen Allegorien betrifft, die er seinen Göttern in den Mund legt,

legt, in der herrschenden Landessprache ausgedrückt. Es wird in der Dichtkunst die Regel gegeben, die gemeinen Zufälle des Lebens nicht in ihrer gewöhnlichen Tracht vorzustellen; sondern sie einer höhern Macht zuzuschreiben, um ihre Würde dadurch zu erheben; und daß man unbeseelten Dingen ein Leben geben, sie zu Personen machen, und ihnen gehörige Eigenschaften beylegen solle. Aber wenige bilden sich ein, daß die gemeine Sprache damals diesen metaphorischen Habit getragen. Denn sonst würde es in der That unverantwortlich seyn: poetische Ausdrückungen in anderer Leute Mund zu legen, als in der Poeten ihren. Es würde eine wahrhaftig üble Schreibart seyn; wie sie in so vielen Scribenten bemerkt wird. Homers großer Nachfolger, der aus zweyen Heldengedichten eins gemacht hat, scheint einem aufrichtigen Richter davon, seinem Vorgänger darinn nicht gleich gekommen zu seyn. Herr de la Motte bemerkt nämlich mit Grunde, Aeneas sey im Virgil ein viel zu großer Poet! und gesteht, er könne nicht dafür, daß er diese uneigentliche Art des Ausdruckes in dem ganzen II. und IIIten Buche der Aeneis wahrnehme; wo des Helden Erzählung eben so zierlich und künstlich ist, als des Poeten eigene.

Virgil schrieb so lange nach dem Homer, und in einer Sprache, die schon viel zu geziert für die alten Sitten war, daß man diesen Uebelstand desto mehr wahrnehmen muß. Aber zu den trojanischen Zeiten hatte die Sprache nebst den Sitten noch sehr viel morgenländisches an sich. Ihre Theologie war eine Fabel, und ihre Sittenlehre eine allegorische Erzählung.

lung. Wenn Priamus kömmt, seines erschlagenen Sohns Leichnam zu erbitten, so tröstet ihn Achilles mit einer parabolischen Geschichte von den zweyen Gefäßen, aus welchen Jupiter jedem Menschen Gutes und Böses austheilet. Und Glaucus erzählt dem Diomedes: daß wie die Blätter auf den Bäumen erst grünen, dann abfallen; so auch die Geschlechter sterblicher Menschen beschaffen wären*.

Hier schließt der Verfasser den III. Abschnitt, und wir bleiben diesmal dabey stehen. Da aber das Buch von großer Gründlichkeit und Schönheit ist; und schwerlich zu hoffen steht, daß sich ein Verleger zum Drucke einer Uebersetzung entschließen möchte: so sind wir entschlossen, in den künftigen Fortsetzungen unserer Monatschrift, auch aus dem übrigen einen so ausführlichen Auszug zu liefern.

* Aus diesen Anmerkungen können auch die Streitigkeiten von den Gleichnissen in Trauerspielen ein Licht bekommen. Wenn nämlich die Helden nicht aus den trojanischen Zeiten, oder aus den Morgenländern sind: so sind solche lange Gleichnisse in ihrem Munde sehr unnatürlich.

III.

Von den Riesen*.



ie Frage von dem Daseyn der Riesen, welche man so oft aufgeworfen hat, scheint eben keine so schwere Aufgabe zu seyn. Das ganze

* Siehe die Histoire de l'Acad. des Inscript. et Belles Lettres. T. I. p. 158.